

Tanne, Waldumbau und Jagd

GEORG MEISTER

Die Tanne ist eine der stabilsten Baumarten unserer heimischen Wälder. Sie ist gegenüber biotischen und abiotischen Gefährdungen relativ unempfindlich und leistet mit den höchsten Zuwachs aller heimischen Baumarten. In Anbetracht der gegenwärtigen Klimaerwärmung mit all ihren Folgen wie Trockenheit und Unwetterhäufung sind gestufte Mischwälder mit hohem Tannenanteil viel besser geeignet, Wohlfahrtswirkungen und Ertragsfunktion des Waldes sicherzustellen. Kurzlebige Kunstforste mit ihrem hohen Anteil an wenig schutzwirksamen Freiflächen und Jungwäldern können diese Leistungen nicht erbringen.

Waldumbau als vordringliche Aufgabe

Die wiederholte Forderung, naturnahe Wälder mit hohem Anteil an Tannen zu erhalten bzw. wie-

der aufzubauen ist bereits über 150 Jahre alt. Trotzdem hat der Anteil gleichartiger und gleichaltriger „Holzäcker“ bis in jüngste Vergangenheit immer weiter zugenommen. Nach der Bundeswaldinventur bestehen heute etwa 230 000 Hektar des Staatswaldes, also ein Drittel der gesamten Holzbodenfläche, aus reinen oder fast reinen, meist gleichaltrigen Nadelholzforsten. Zieht man davon etwa 10 % als Anteil natürlicher Nadelwaldgesellschaften ab, dann bleiben noch rd. 200 000 Hektar Fläche, die gemäß Zielsetzung und gesetzlichem Auftrag in ungleichaltrige Mischwälder umzubauen sind. Angesichts der aktuellen Klimaänderung stellt dies eine vorrangige Aufgabe für die Staatswaldbewirtschaftung in Bayern dar.

Die Weißtanne ist ein Überlebenskünstler im Schatten des Waldes. Sie hat sich über Jahrtausende den besonderen Bedingungen langlebiger Wälder angepasst und so zwei besondere Regenerations-

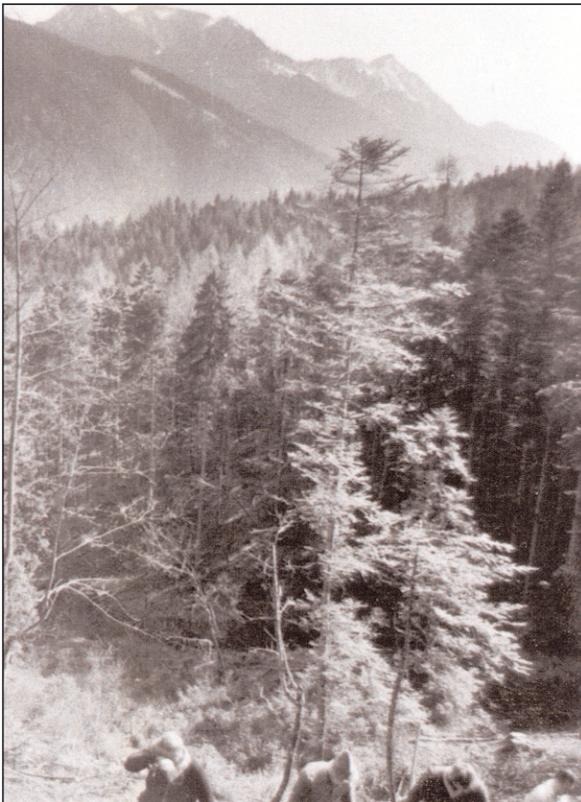


Abb. 1: Nach einem „Saumfemelschlag“ im Jahr 1963 sind zwei über hundertjährige „Schlafentannen“ stehen geblieben. Die Fläche wurde im Frühjahr 1964 mit Fichten ausgepflanzt (Foto: MEISTER)

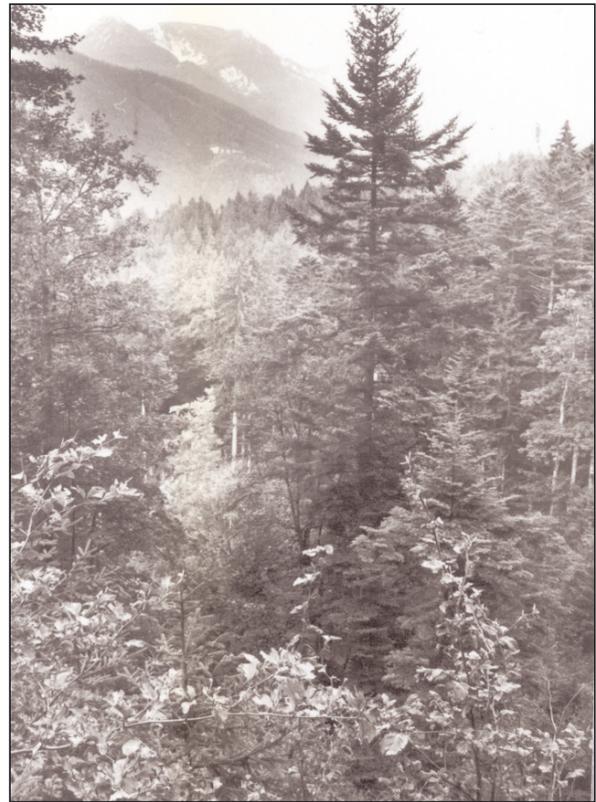


Abb. 2. Dreizehn Jahre später haben die Tannen ihre schattennadeln durch Lichtnadeln ersetzt und beginnen kräftig in die Höhe zu wachsen (Foto: MEISTER)

strategien entwickelt. Junge Tannen können bei weniger Licht überleben und wachsen im „Halbschatten“ viel schneller auf als andere Baumarten. Im vollen Tageslicht überholen Buchen oder Fichten manche der Tannen. Diese können dann jahrzehntelang „im Schatten verschlafen“. Wenn später wieder Licht auf sie fällt, beginnen sie nach einigen Jahren rasch in die Höhe zu wachsen und können dann zu den mächtigsten Bäumen des Waldes werden.

Diese „Schattenstrategie“ hat aber auch Nachteile: Die Tanne kann mit ihren schweren Samen nur langsam „wandern“. Nach der Eiszeit ist sie deshalb später als die anderen Baumarten nach Deutschland zurückgekehrt. Sie musste die bereits vorhandenen Wälder unterwandern und sich dann erst allmählich durchsetzen.

Aufgrund der ihr eigenen Verjüngung in der Bestandstiefe besitzt die Tanne jedoch keine Strategie, mit den in heutigen Kunstforsten allgegenwärtigen „Problemen“ fertig zu werden:

- Kälte oder Hitze auf der Freifläche;
- Besondere Verunreinigungen der Luft;
- Stärkerer Wildverbiss.

Opfer „moderner“ Forstwirtschaft

Der Rückgang der Tanne hat mit großflächigen „Plünderhieben“ für die Salz- und Erzproduktion oder die Flößerei des wertvollen Holzes begonnen. Anfänglich konnte ein entscheidender Rückgang ihres Anteils über die Regenerationsfähigkeit der vielen „Schlaf-tannen“, also der bereits in Wartestellung vorhandenen Individuen, verhindert werden. Der Rückgang der Tanne hielt sich deshalb bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in Grenzen.

Die entscheidende Wende kam mit dem Umbau der naturnah aufgebauten, ungleichmäßig gemischten und gestuften Wälder in gleichartige und gleichaltrige „Holzäcker“. Bezeichnend dafür ist eine Beschreibung der ursprünglich tannenreichen Wälder der „Warthei Wiesee“ aus dem Jahr 1831, in der es heißt: *„Die gegenwärtig allzunaßen, ausgeplänterten Urwaldungen, werden nach dem Abtriebe, gleichen, schönen Waldungen Platz machen“...*

Der Übergang von der eher einzelstammweisen Nutzung bzw. von „Plünderhieben“ hin zum ordnungsgemäßen schlagweisen Hochwald führte zu vielen Freiflächen und dadurch zu großen Verlusten für die Tanne.

Opfer der Industrialisierung

Mit der beginnenden Industrialisierung schließlich drangen schädliche Abgase immer tiefer in die Waldgebiete vor und schädigten dort die Nadeln vieler älterer Tannen. Die Klagen über „Rauchschäden“ an der Tanne nahmen im 19. und 20. Jahrhundert zu (siehe auch weitere Beiträge in diesem Heft). Viele geschädigte alte Tannen wurden voreilig gefällt, ohne abzuwarten, ob sie sich nicht doch regenerieren können. Der Rückgang dieser gegenüber Abgasen so empfindlichen Baumart wurde so weiter beschleunigt

Opfer der Jagd

In der Heimat der Tanne, den dunklen Urwäldern Mitteleuropas, gab es nur wenig Nahrung und Deckung für größere Tiere. Rehe konnten nur in größeren, lichtdurchfluteten „Störunginseln“ überleben. Bei der Suche nach neuen „Lichtinseln“ wurden sie eine leichte Beute für Luchs und Wolf. Um diese hohen Verluste auszugleichen, mussten sie sich rasch vermehren können.

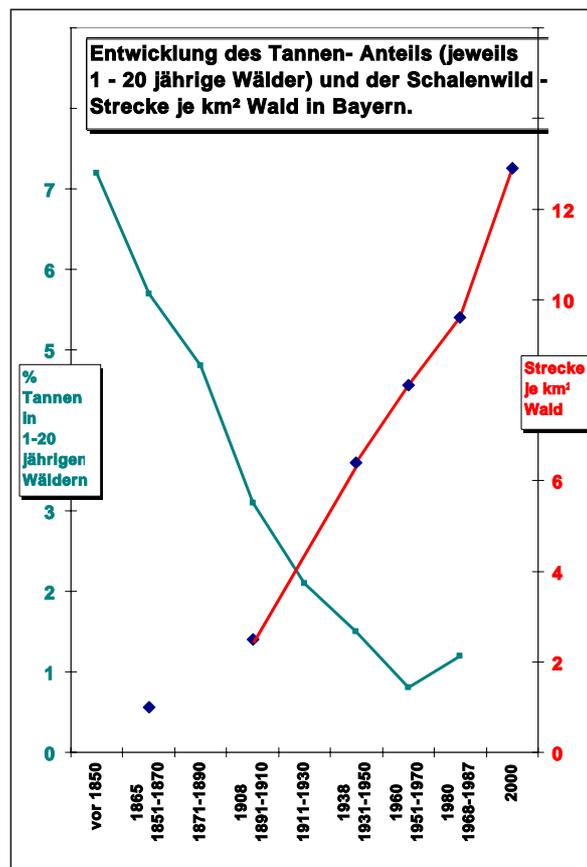


Abb. 3. Visuelle Gegenüberstellung des Tannenanteils in der ersten Altersklasse und der Höhe des Rehwildabschlusses während der letzten 150 Jahren



Abb. 4: Mit Drahtrose über mehrere Jahre geschützte Tanne, dann wurde die Kontrolle vergessen. Die Tanne wurde mehrfach stark verbissen und wird nun von benachbarten Fichten überwachsen

Besonders in vielen königlichen Forsten begann aber spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine „Aufhege“ des Rehwildes, wie sie z.B. von DIEZEL deutlich beschrieben wird. Rehe wurden für viele waidgerechte Jäger zum „Hirsch des kleinen Mannes“, dem man eine ähnliche Überlebensstrategie wie dem Rotwild andichtete. Die Rehe konnten sich nach der Ausrottung ihrer natürlichen Feinde in den dickungsreichen Forsten sehr stark

vermehren. Die Kombination von „schlagweisem Hochwald“ und der falschen Einschätzung der Überlebensstrategie der Wildart Reh führte zum dramatischen Rückgang der Tanne aufgrund des Schalenwildverbisses in den letzten etwa 140 Jahren.

Schalenwildverbiss als Hauptgrund

Man muss davon ausgehen, dass in den letzten 140 Jahren die Hiebe kleiner und damit die waldbaulichen Voraussetzungen für ein Aufwachsen der Tannen günstiger geworden sind. Die Belastung der Luft hingegen ist seit Beginn der Industrialisierung angestiegen und erst in den letzten 20 Jahren zurückgegangen. Sie hat allerdings in erster Linie die alten und nicht so sehr die jungen Bäume getroffen. Damit bleibt als Hauptursache für den immer geringeren Anteil gesichert aufwachsender Jungtannen der enorme Verbissdruck des Schalenwildes. Hauptverantwortlich für diesen intensiven Wildverbiss an den Jungtannen ist und bleibt das Rehwild (Abb. 4).

Der Zusammenhang von Tannenanteil in der ersten Altersklasse und Schalenwildstrecke wird in Abb. 3 sehr deutlich. Bei der Beurteilung des gestiegenen Tannen-Anteils im Zeitraum 1968–1987 ist zu berücksichtigen, dass viele kleinere, 1–20-jährige Jungtannen durch mehrjährigen Wildverbiss wieder absterben und dann bei der nächsten Waldinventur in der II. Altersklasse nicht mehr zu finden sind.

Gezieltes Tannen – Schutzprogramm notwendig

Zur Wiederherstellung stabiler, der Klimaerwärmung angepasster Wälder ist ein gezieltes Waldumbauprogramm notwendig, in dem die Tanne aufgrund ihrer positiven Eigenschaften eine entscheidene Rolle spielen muss. Da der Staatswald dem allgemeinen Wohl in besonderem Maße dient, muss dieses Waldumbauprogramm in allererster Linie auch hier durchgeführt werden. Es ist deshalb meines Erachtens ein Tannen – Schutzprogramm zu entwickeln und möglichst rasch umzusetzen. Es muss folgende Schutzmaßnahmen enthalten:

- 1.1 Um ausreichend Tannen – Naturverjüngung zu erzielen, sind alle alten und zwischenständigen Tannen grundsätzlich erst dann zu fällen, wenn sie tatsächlich abgestorben sind.
- 1.2 Wo notwendig, sind Tannen einige Jahre vor stärkeren Hieben zu säen oder zu pflanzen.

- 1.3 Blößen im Wald sind soweit irgend möglich zu vermeiden.
2. Die Luftreinhaltepolitik ist konsequent fortzusetzen, um möglichst viele ältere Tannen als Samenspender zu erhalten und so Kosten zu sparen.
- 3.1 Die Schalenwildbestände sind soweit zu reduzieren, dass das Aufwachsen der Jungtannen ohne besondere Schutzmaßnahmen gesichert ist.
- 3.2 Abschusspläne haben sich bei den sehr ungenauen Ausgangszahlen als ungeeignet erwiesen, um walddgerechte Wildbestände zu erreichen. Sie sind deshalb zumindest für Rehwild abzuschaffen.
- 3.3 Maßstab für die Höhe des Abschusses kann nur das gesicherte Aufwachsen der Tanne bzw. der natürlichen Waldvegetation sein.
- 3.4 Der Wildverbiss ist im Staatswald in regelmäßigem Abstand revierweise zu erheben und auch von unabhängiger Seite zu kontrollieren.
- 3.5 Um das Ziel einer befriedigenden Tannen-Vorausverjüngung möglichst rasch zu erreichen, sind effektive Jagdmethoden (z.B. Stöberjagd mit langsam suchenden Hunden) insbesondere auf Rehwild anzuwenden.
- 3.6 Die Pflicht-Trophäenschauen haben sich vielfach als abschusshemmend erwiesen, sie sind daher abzuschaffen.
- 3.7 Eine Fütterung des Schalenwildes ist bis auf wenige Ausnahmen (z.B. Rotwild im Hochgebirge) generell zu untersagen.

Ohne diese jagdlichen Maßnahmen wird der unumgängliche Waldumbau so teuer, dass er in Zeiten leerer Staatskassen nicht zu finanzieren ist.

Tanne und Jagd als Indikator für eine zukunftsorientierte Waldwirtschaft

Angesichts der Herausforderungen von Klimaerwärmung und Globalisierung wird die befriedigende Sicherung von Jungtannen zu einem Indikator für einen bezahlbaren Waldumbau. Ministerpräsident Edmund Stoiber hat in seiner Regierungserklärung am 06.11.2003 u.a. erklärt: „Wir sparen, weil wir unseren Kindern nicht erdrückende Schulden und Zinslasten vererben wollen. Wir wollen nicht das Konto unserer Kinder und Enkel plündern.“

Ein unterlassener Waldumbau belastet jedoch die Lebensqualität unserer Kinder und Enkel. Instabile Wälder sind wie Schulden, die wir unseren Enkeln vererben. Wenn wir heute über eine waldborientierte Jagd wieder die Grundlage für die stabileren Wälder von morgen schaffen, helfen wir, die Lebensqualität unserer Enkel zu sichern. Gesichert aufwachsende Tannen und eine walddangepasste Jagd sind daher ein Indikator für eine zukunftsorientierte, nachhaltige Waldwirtschaft.